

Träume sind Schäume

Hausregisseur Philipp Preuss nimmt das Publikum in seiner neusten Inszenierung von Peer Gynt mit auf eine lange Reise durch gewalttätige Exzesse und entsetzende Träume. Die Klanguntermalung von Kornelius Heidebrecht (die nichts mit der Peer Gynt-Suite von Edvard Grieg zu tun hat) lullt den Zuschauer gleichermaßen ein, wie sie ihn beängstigt und nach einem 2 ½ -ständigen Rausch aus immer verworreneren Szenen auf einer von glitzerndem Schaum bedeckten Bühne (Ramallah Aubrecht) weiß man tatsächlich nicht mehr, wo nun der Traum endet und die Realität beginnt.

Dabei beginnt die Inszenierung ganz real, mit einer Aufhebung der vierten Wand, denn Peer, der mit zunehmend irrem Blick versucht, seinen „großen Anfangsmonolog“ vorzutragen, wird von seiner Mutter Ase (liebenswürdig gespielt von Dieter Jaßlauk) gestört, die er wiederholt in die Kantine schicken muss. Das bringt den Schauspielern ein paar Lacher ein, wie es auch an weiteren Stellen des Abends noch geschehen soll. Ase ist und bleibt aber auch der einzige Ruhepunkt in Peer Gynts Leben und damit in dem Stück, in dem er nur wie ein gehetztes Tier von einer Ekstase in den nächsten Exzess jagt. Vor allem zu Beginn taumelt Peer auch von einer sexuellen Eskapade in die nächste, die alle gemeinsam haben, dass ihre Darstellung auf der Bühne jeglicher Ästhetik entbehrt. Später dann flüchtet er sich in Drogenkonsum und Machtfantasien und die Szenen werden zunehmend gewalttätiger.

Wie aber soll Peer auch zur Ruhe kommen, wenn seine Persönlichkeit zerrissen ist in sieben Darsteller (Timo Fakhravar, Dieter Jaßlauk, Andreas Keller, Markus Lerch, Denis Petković, Felix Axel Preißler, Florian Steffens), die mal eins scheinen und mal weiter entfernt voneinander nicht sein könnten, die im einen Moment verschiedene Figuren spielen und dann wieder als Peer Gynt einen inneren Kampf austragen. Dabei hat die Inszenierung auch ihre Längen - die sind leider weniger entspannend als vielmehr ermüdend und werden meistens entweder durch faszinierende, live übertragene Videoprojektionen ausgeglichen oder durch einen großen Knall beendet. Auch die traumhaften und verworrenen Szenen ergeben am Ende irgendwo einen Sinn. Einzig ratlos zurück lässt einen die „Revolutions-Szene“, die nicht nur die Frage offenlässt, welche Revolution hier eigentlich gerade geschehen ist, sondern auch, wieso die Schauspieler sich in Gorillakostümen gegenseitig verprügeln. An diesem Abend drückte wohl ein skeptisches „Mh.“ aus den Reihen des Publikums die allgemeinen Gefühle aus, mit denen diese Szene zurückließ. Der Abend endet wieder so, wie er begonnen hat, mit Peers Mutter Ase, deren Tod er in der Gegenwart seines eigenen noch einmal durchlebt. Dieter Jaßlauk spielt nun Peer Gynt und so werden die beiden Szenen gekonnt miteinander verbunden.

Das letzte Bild ist also Peer, die Zwiebel ohne Kern, umgeben von seinen anderen Persönlichkeiten wie von seinen Schalen, inmitten eines Meeres von Schaum, der nun mehr an die Darstellung einer himmlischen Szene denken lässt. So lässt der Abend erschreckt, verstört, ermüdet, aber auch fasziniert und berührt zurück.

Emilie Grallert